

VI.

Bücheranzeigen

und

Recensionen.

1. Ein Hospital im Mittelalter.

Beitrag zu der Geschichte der Wohlthätigkeits- Stiftungen.

Entworfen von **Dr. G. Wilhelm Bensen.**

Regensburg 1853.

Der durch seine Geschichte des Baurenkrieges in Ostfranken, sowie viele historischen Schriften rühmlichst bekannte Verfasser gibt uns in dieser höchst interessanten Monographie zuerst in einer gedrängten geschichtlichen Entwicklung Bericht über die Entstehung und das Wesen der Hospitäler, so daß nicht nur das Besondere durch das Allgemeine beleuchtet wird, sondern auch seiner Seits diesem Bestätigung gibt. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche finden wir die Anlagen zu solchen wohlthätigen Anstalten; besonders in der Weltstadt Rom bestanden schon seit alten Zeiten 24 Armenpfllegehäuser mit Kapellen. Von Rom aus verbreiteten sich diese frommen Institute fast in alle Provinzen des Abendlandes — sie waren eine Frucht des guten Saamens, den das Christenthum austreute, wohin es kam. Unter Karl dem Großen erhielt die öffentliche Wohlthätigkeit eine feste Regel, aber besonders Ludwig der Fromme wirkte eifrig für Wiederherstellung der Hospitale. Die schönste Zeit für diese heilsamen und frommen Institute kam mit den Wallfahrten nach Jerusalem, welche jene löblichen Ritterinnungen veranlaßten, in denen christliche Liebe und Milde den schönsten Ausdruck fand. Zuerst im Morgenlande und dann überall, wo sich die bekannten drei Orden der Spitalbrüder anstiedelten,

hießen sie nun Templer, Johanniter oder Marianer, sie hatten sich alle die wichtige Lebensaufgabe gesetzt, den armen Pilgern, den Leidenden und Kranken mit Gut und Leben zu dienen, und überall, wo sie ihre Posten ausstellten, wurden Armenherbergen, Lazarethe und Spitaler errichtet.

Nachdem der geistreiche Historiker über die Entstehung der Hospitale bis S. 36. übersichtlich und doch genügend berichtet, sagt er nachträglich noch Einiges über die innere Fortbildung der Hospitale, die Einrichtung, die Verwaltung und die Rechte derselben; dann spricht er S. 39. über den bemerkenswerthen Einfluß, den die eigenthümliche Entwicklung der deutschen Städte im Mittelalter auf die Hospitale und andere Wohlthätigkeitsanstalten geübt. So gewinnt der Verfasser S. 43. die Brücke, auf welcher er auf den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift übergeht. Was er in den ersten Abschnitten und in Grundzügen über die historische Entwicklung der Hospitäler dargelegt, erläutert er mit einem Beispiel. Ein solches bietet ihm die Stadt Rotenburg an der Tauber, welche als eine bedeutsame Stadt in Südfranken auch in den Bereich unserer historischen Forschung gehört.

Der Verfasser gibt nun von S. 43. an, gleichsam mit dem Motto „das Große, das Allgemeine spiegelt sich oft gar gut in dem Kleineren, Besonderen,“ die Geschichte des Spitals zum heiligen Geist. Ein kleines altes Hospital war schon früher in der Stadt vorhanden, welches von den Bürgern den Johannitern überlassen worden, die schon i. J. 1182 in der Stadt ansässig waren. An seine Stelle trat das Hospital zum h. Geist, von dem keine eigentliche Stiftungsurkunde vorhanden, da es ja nur die Erweiterung eines älteren war. Doch wird seine Gründung vom Jahr 1281 an datirt. Das neue Spital wird auf der Ebene bei der Burg des Grafen Otto von Flügellau erbaut; aus Dankbarkeit wird der Graf in der Hospitalkirche beigesetzt und erhält das noch vorhandene Denkmal. Da das Vermögen der Bürger nicht hinreicht, um den Bau und die Einrichtung des neuen Spitals zu bestreiten, so müssen andere Quellen sich öffnen. Sieben Indulgenzbriefe v. J. 1281—1324, von verschiedenen Bischöfen ausgestellt, führen dem Bau die ersten Hülfsmittel zu, und solche Verheißungen an die Gläubigen bilden von nun an den unsichtbaren Schatz des Spitals. Diese Hülfswelle für den Spital verliert durch Concurrnz nach und nach an ihrer Bedeutsamkeit, aber sie wird durch immermehr zunehmende Wallfahrten nach den begabten Orten in der Stadt und ihrer nächsten Nähe

sowie durch die gespendeten Opfer reichlich ersetzt. (S. 57.) Die vielen gestifteten Jahrestage steuern auch ein bedeutendes Scherflein. Eigentliche Schenkungen an Gütern, Zehnten u. dergl. kommen im XIV. Jahrh. nur wenige vor, dagegen macht der Spital schon in dieser Periode Erwerbungen durch Käufe und treibt seine Grundstocksgelder vortheilhaft um. (S. 60.) Kurze Notiz über die Gebäulichkeiten des Spitals, besonders seine Kirche, sowie über schriftliche Quellen, bevorab das sogenannte Originalbuch, auf Pergament geschrieben, welches (wohl um's Jahr 1380) die Copien von Urkunden, besonders aber drei Ordnungen oder Statuten enthält.

Hauptsächlich mit Zugrundelegung dieser Verordnungen gibt er eine kurze Uebersicht der inneren Einrichtungen des Spitals. Der Geist dieser ganzen christlichen Wohlthätigkeitsanstalt wird trefflich mit den Worten der Urkunde bezeichnet: es sol do sin ein vollkommen Wandelung vnd ein klösterlich Zucht. Nun folgen Auszüge aus den Bestätigungsurkunden der Kaiser Ludwig und Karl IV. (S. 70—71.) und dann ein wörtlicher Abdruck der in der Zeit Ludwig IV. abgefaßten Statuten des Spitals, welche folgende fünf Rubriken enthalten: I. Von der Anhebung vnd Ordnung der Pfründe vnd der altar im spitel. II. Sie hebt sich an eine ordnung von dem wesen, von dem wandel vnd siten ze leben der sichen vnd der gesinde im Newen spital zu Rotenburg. III. Von dem Meister vnd den Amptlütten. IV. Von den Pfründnern vnd von den andern, die in dem Huse wonen. V. Von dem husgesinde (S. 77. 87.) — Abgesehen von der Bedeutsamkeit dieser Verordnungen, die uns ein schönes Bild von der Einrichtung einer solchen Anstalt geben, sind sie zugleich ein Muster der schönen körnigten Sprache des XIV. Jahrh., und die Schrift des Verfassers verdient in dieser Beziehung auch den Dank des Sprachforschers. Den Schluß des Buchs machen zahlreiche auf den vorangehenden Text bezügliche Anmerkungen, die darum auch von besonderem Interesse sind, da sie außer den nöthigen Erläuterungen noch wichtige Urkunden-Auszüge über Vergabungen u. dergl. enthalten.

Hiemit haben wir den Gedankengang und reichen Inhalt des trefflichen Büchleins angedeutet, das nur 110 Seiten umfaßt, aber wieder ein Beweis von der fleißigen Forschung und der schönen und bündigen Darstellungsweise des Verfassers ist. Schade, daß das Büchlein noch so wenig in weiteren Kreisen bekannt ist. Wie Schade, daß nicht Dr. Merz in seiner gelungenen Schrift „Armuth und Christenthum“ Schriften wie diese bei seiner Arbeit hat

benützen können. — In unsern Zeiten, da das Armenwesen und die Abhülfe gegen Armuth eine Lebensfrage geworden, und es einen wichtigen Theil des geistlichen Berufs ausmacht, sich der Armuth mit Rath und That anzunehmen, ist es lehrreich und aufmunternd, wenn man liest, was in alten Zeiten Milde und Barmherzigkeit zur Linderung leiblicher Noth gethan. In diesem Büchlein, dessen bescheidener Titel Wenig verspricht, aber Viel gibt, bekommen wir den klarsten Bericht über das, was vor Zeiten geschehen, und einen Fingerzeig für das, was christliche Liebe jetzt noch thun soll. — Die Ausstattung des Büchleins ist elegant und läßt Nichts zu wünschen übrig.

2. Kurze Beschreibung und Geschichte der Stadt Rotenburg ob der Tauber.

Entworfen von Dr. **Heinrich Wilhelm Wenssen.**

(Mit einer Ansicht der Stadt nach Merian.)

Erlangen 1856.

An die angezeigte Schrift reihen wir die neueste von der Feder desselben Verfassers, die ein großes Bedürfniß gewesen; wir besaßen bisher Nichts Uebersichtliches über diesen Gegenstand, das für die Einheimischen wie für die Fremden ein passendes Lesebuch wäre, denn offenbar sind die fleißigen und scharfsinnigen „Historischen Untersuchungen über die ehemalige Reichsstadt Rotenburg“ mehr für die Hand des Gelehrten und Forschers, als für die Hand des Bürgers, der eine kurze Chronik und Beschreibung seiner Vaterstadt lesen will, und keine Zeit und Lust hat, sich mit historischen Untersuchungen abzugeben. Das hat der Verfasser berücksichtigt, und allen Apparat mit gelehrten Citaten, Excursionen u. dergl. weggelassen. Recht passend ist dem Werke eine chronologische Uebersicht der Geschichte Rotenburgs vorangestellt. In Beziehung auf diese erlauben wir uns zu bemerken, daß aus dieser Geschichtstafel die Sagengeschichte von 326 bis etwa 955 füglich hätte wegbleiben können, da die Geschichten à la Hunibald, Kürner u. dergl. zu sehr aller historischen Wahrheit entbehren, und der Verfasser ja ohnedies im Context die Sagengeschichte behandelt. Nun folgt Chronik und Beschreibung der Stadt mit Zugrundelegung der früheren Forschungen, und weiß der Verfasser besonders schön Chronik und Beschreibung in passendem Zusammenhang darzustellen,